

FRAN

Geschlechterverhältnisse in der Makroökonomie

Dokumentation zum Jahresseminar
des Swisswatch Forums

31. Oktober 1997 in Bern

Organisatorinnen:

Weltwirtschaftsgruppe des Frauenrats für Aussenpolitik, Aktion Finanzplatz Schweiz,
Koordinationsstelle „Frauen und Entwicklung“ der evang. Hilfswerke und Missionen
der Schweiz

FrAu

Editorial

Diese Dokumentation ist als Vorbereitung bzw. Vertiefung des Jahresseminars des Swiswatch Forums gedacht, das am 31. Oktober 1997 in Bern stattfindet. Wirtschaftspolitik steht zur Debatte: Geschlechterverhältnisse in der Makroökonomie.

Für dieses Thema entschieden wir uns, da makroökonomischen Fragen in internationalen Debatten ein immer zentralerer Stellenwert zukommt. Makroökonomische Politiken definieren Rahmenbedingungen und Handlungsspielräume, welche wirtschaftliche- und entwicklungspolitische Aktivitäten auf der mikro-/mesoökonomischen Ebene wesentlich vorbestimmen. Seit Beginn der 90er Jahre begnügen sich Frauen deshalb nicht mehr damit, die negativen Auswirkungen der Struktur Anpassungs- und Stabilisierungsprogramme der Weltbank und des Internationalen Währungsfonds (IWF) zu analysieren und zu kritisieren. Immer deutlicher erheben insbesondere Frauennetzwerke im Süden Anspruch, Einfluss auf Wirtschaftspolitik zu haben. In diesem Kontext sind denn auch etliche Arbeiten von Oekonominnen zu makroökonomischer Theorie und Politik entstanden. Ihre Zahl und Vielfalt ist beeindruckend.

Die vorliegende Dokumentation kann unmöglich einen umfassenden Ueberblick über den heutigen Stand der Auseinandersetzungen zu Geschlechterverhältnissen in der Makroökonomie geben. Dennoch soll sie einen Einblick bieten und - so hoffen wir - „gwundrig“ machen; nicht nur auf das Seminar sondern auch auf diese spannenden internationalen Oekonomie-Debatten, die in der Schweiz noch viel zu wenig Beachtung gefunden haben.

Bei der Auswahl der Texte mussten wir uns also sehr beschränken. Dabei entschieden wir uns, soweit verfügbar deutsche Texte der jeweiligen Autorinnen zu bevorzugen. Wenn die Dokumentation dennoch mehrheitlich englischsprachig ist, zeigt das nur umso deutlicher, wie wenig hierzulande bisher zu makroökonomischen Fragen und deren Zusammenhang sowohl zur Mikro- und Mesoökonomie als auch zur Entwicklungspolitik gearbeitet wurde. Dass dies durchaus Gründe hat, zeigt etwa das letzte Dokument.

Wir wünschen Ihnen / Euch allen eine spannende und inspirierende Lektüre.

Impressum:

Die Dokumentation wurde zusammengestellt von Gertrud Ochsner. Sie kann zum Preis von Fr. 23.- bestellt werden beim Frauenrat für Aussenpolitik, Postfach 1404, 4001 Basel.

Zürich/Basel, Oktober 1997

Inhaltsverzeichnis

Teil 1: Analysen und Debatten zu den Geschlechterverhältnissen in der Makroökonomie - Eine Einführung	3
Widmer Marina, Stäubli Erika. Ein Blick zurück. Frauen in der Oekonomiedebatte	4
Madörin Mascha. Die Oekonomie und der Rest der Welt. Ueberlegungen zur Problematik einer feministischen Politischen Oekonomie	5
Elson Diane. Feministische Ansätze in der Entwicklungsökonomie	15
Çağatay Nilüfer, Elson Diane, Grown Caren. Gender, Adjustment and Macroeconomics. Introd.	26
Benería Lourdes. Toward a Greater Integration of Gender in Economics	35
Bakker Isabella. Engendering Macro-economic Policy Reform in the Era of Global Restructuring and Adjustment. Introduction	46
Brodie Janine. Shifting the Boundaries: Gender and the Politics of Restructuring	56
Çağatay Nilüfer, Elson Diane, Grown Caren (Hsg.). Artikelverzeichnis	63
Teil 2: Makroökonomischer Theorie und Politik der Weltbank und des Internationalen Währungsfonds aus feministischer Perspektive	66
Madörin Mascha. Mythos Wirtschaftswissenschaft. Frauen als Objekte eines höheren Zwecks	67
Ochsner Gertrud. Frauengerechte Wirtschaftspolitik tut Not. Zur Genderpolitik der Weltbank	79
Elson Diane. Gender Awareness in Modelling Structural Adjustment	81
Miller Carol, Razavi Shahra. Gender Mainstreaming. A Study of Efforts by the UNDP, the World Bank and the ILO to Institutionalize Gender Issues. Executive Summary	97
Teil 3: Zur Debatte um Alternative Staatsbudgets / Frauenbudgets	100
Sharp Rhonda. Wo der Haushalt nicht länger Männersache ist. In Kanada, Australien und Südafrika untersuchen feministische Oekonominnen die Regierungsbudgets	101
Palmer Ingrid. Public Finance From A Gender Perspective	104
Teil 4: Hin zu einer frauengerechten Makroökonomie. Debatten, Forderungen und Strategien	110
International	
UNRISD. engendering macro-economics: the politics of policy making	111
Sehr geehrter Herr Wolfensohn. Briefkampagne der „Women's Eyes on the Worldbank“	115
Women's Eyes on the World Bank. Campaign Update. Washington, 25.11.96	117
ebd. A Global Network to Transform the Bank to Meet Women's Need.	122
DAWN's Vision. Rethinking Social Development	124
... und in der Schweiz	
Federal Office of Foreign Economic Affairs (BAWI) and Swiss Agency for Development and Co-operation (DEZA). The Role of Women in the Economy. Bericht zum Seminar vom 25.11.96, Bern	128
Zusammenfassende Schlussfolgerungen aus dem Nationalen Forschungsprogramm 28	132
Projektgruppe Strukturanpassung und Frauen. Ein frauenpolitischer Skandal. Nationales Forschungsprogramm 28: Die Schweiz in einer sich ändernden Welt: aussenwirtschaftliche und entwicklungspolitische Herausforderung. 1990 (incl. Pressecommuniqué 25.8.97)	138
Literaturliste	142

Die Ökonomie und der Rest der Welt

Überlegungen zur Problematik einer feministischen Politischen Ökonomie

Mascha Madörin

Noch vor zehn Jahren habe ich darüber nachgedacht, ob ich meinen Beruf wechseln will. Mit grossem Interesse und Neid habe ich verfolgt, was im Bereich der Philosophie, Wissenschaftstheorie, Psychologie, Linguistik, Soziologie, Naturwissenschaft und Geschichte von feministischen Wissenschaftlerinnen alles diskutiert wurde, und in meinem Fach, der Ökonomie, war fast nichts los. Und wenn etwas los war, dann bestenfalls in der Wirtschaftssoziologie. Heute würde ich meine Tätigkeiten als Ökonomin nur ungern aufgeben, einfach weil die Debatte über frauenorientierte Wirtschaftstheorien und -politiken vor allem in internationalen Frauennetzwerken und beschränkt in universitären Zusammenhängen erst so richtig beginnt.

1. Forschungsstand und Forschungsgegenstand der feministischen Politischen Ökonomie

Die feministische Debatte im Bereich der Wirtschaftswissenschaften ist verglichen mit solchen in anderen Wissenschaftsdisziplinen noch sehr jung, verwirrend und methodisch alles andere als befriedigend. Obwohl – zumindest in Europa – schon in den 70er Jahren die feministische Kritik der Ökonomie sich mit dem »Male-bias« in den marxistischen Theorien (Wolf-Graaf 1991, 114 ff.; Neuss 1985) und den Entwicklungstheorien befasste (Bennholdt-Thomsen/Mies/Werlhof 1992; Mies 1988), kann erst seit Mitte der 80er Jahre von einer feministischen Kritik der an den Universitäten etablierten Wirtschaftswissenschaften, insbesondere der Neoklassik, gesprochen werden. Während in den 70er Jahren im Zentrum der feministischen Ökonomiedebatte die Frage der Hausfrauenarbeit sowie der Arbeits- und Ausbeutungsbegriff stand, hat sich in den 80er Jahren die Diskussion mehr auf ökologische und soziale Auswirkungen wirtschaftspolitischer Massnahmen auf Frauen konzentriert. Inzwischen taucht die Hausarbeitsdebatte wieder in derjenigen über die Umverteilung von Einkommen sowie bezahlter und unbezahlter Arbeit auf. Eine systematischere Auseinandersetzung mit dem neoklassischen Denken hat in den 80er Jahren vorwiegend in den USA begonnen.

Zunehmend findet eine wissenschaftstheoretische Debatte über die Voraussetzungen der Denkmodelle und die Praxis ökonomischer Forschung statt (Nelson 1996; Van Staveren 1995).

Seit Ende der 80er Jahre haben (Teil-)Analysen von Auswirkungen der Strukturanpassungsprogramme auf Frauen in sogenannten Entwicklungsländern zu einem richtiggehenden Wirtschaftswissenschaftsschub vor allem in Frauennetzwerken, die sich mit Entwicklungspolitik befassen, aber auch teilweise an Universitäten (nicht in der Schweiz!) geführt. Die Strukturanpassungspolitiken, die innerhalb weniger Jahre nach dem gleichen wirtschaftspolitischen Modelldenken zig verschuldeten Ländern in Afrika, Lateinamerika und Asien verordnet wurden, stellten eine Art wirtschaftswissenschaftliche Laborsituation dar: Die massiven, gehäuften und standardisierten wirtschaftspolitischen Eingriffe veränderten in kurzer Zeit tiefgreifend den Lebens- und Arbeitsalltag von Millionen von Frauen in den unterschiedlichsten sozialen, regionalen und wirtschaftlichen Umfeldern. In Frauennetzwerken aus allen Kontinenten werden gegenwärtig diese Umwälzungen und die Konsequenzen für Frauen in einem bisher ungekannten Ausmass thematisiert (Koordinationsstelle »Frauen und Entwicklung« 1995). Seit Beginn der 90er Jahre gibt es keine internationale Konferenz mehr (siehe die UNCED-Konferenz in Rio de Janeiro, die Menschenrechtskonferenz in Wien, der Sozialgipfel in Kopenhagen und die Frauenkonferenz in Beijing), an der nicht heftige Kritik von Frauen-NGOs (Nichtregierungsorganisationen von Frauen) an der »Mainstream-Ökonomie« geübt wurde (Madörin 1995e; Wichterich 1996). Neu ist dabei nicht nur die Breite und Dringlichkeit der Debatte, neu ist auch die Art und Weise, wie Wirtschaft und Wirtschaftstheorie thematisiert werden. Lange Zeit wurden Frauen in der entwicklungspolitischen Debatte vorwiegend als Problem- und Spezialfälle angesehen: als diejenigen, die von der Wirtschaft ausgeschlossen sind, zu wenig ausgebildet und falsch sozialisiert sind, ungeeignete Mentalitäten haben und denen deshalb zur Entwicklung verholpen werden muss. Frauenorientierte Entwicklungspolitik wurde als Hilfe zur Integration in die sogenannte Wirtschaft verstanden. Heute hat sich der Blick, jedenfalls in den NGOs, verschoben: Frauenrealitäten werden als Teil der wirtschaftlichen Verhältnisse analysiert. Die gängigen Wirtschaftstheorien, insbesondere die neoklassische Denkrichtung, sowie die wirtschaftlichen Realitäten und wirtschaftspolitischen Praktiken werden als andro- und ethnozentrisch problematisiert.

An deutschsprachigen Universitäten ist zwar noch kaum etwas von diesem neuen Trend zu merken, nicht etwa weil die an den Universitäten betriebenen Wirtschaftswissenschaften geschlechtsneutral wären – ganz im Gegenteil –, sondern weil es immer eine Weile braucht, bis neue, von sozialen Bewegungen initiierte Theorietrends Eingang in Universitäten finden. Das war ja auch mit der Umweltfrage so. Der universitäre Time-lag scheint im Fall der feministischen Ökonomie besonders gross zu sein, vielleicht deshalb, weil Ökonomie schon immer eine gesellschaftspolitisch heftig umkämpfte und überfrachtete Wissenschaft

aus: Diskussion Kreis "Frauen und Wirtschaft" (Hrsg.)
Ökonomie weiterdenken. Beiträge von Frauen zu
einer Erweiterung von Gegenstand und Methode
Frankfurt/NY. Campus 1999

(Hrsg.)

gewesen ist. Was gibt es schliesslich Geschlechterpolitischeres als den Rationalitätsbegriff in der Ökonomie und die Art und Weise, wie zwischen Ökonomischem und Sozialem unterschieden wird? (Madörin 1991, 1994; Maier 1993).

Die heutigen Wirtschaftswissenschaften – und nicht nur diese – sind ein Kind der Moderne, die, so der Philosoph Zygmunt Baumann, mit der »Trennung von Haushalt und Betriebsführung einsetzt – eine Scheidung, die prinzipiell die Gefahr abwenden konnte, dass die sich gegenseitig ausschliessenden Kriterien der Effizienz und Rentabilität (die im Geschäftsleben gelten) und der moralischen Normen des Teilens und Sorgens (die dem emotional verfassten Familienleben angemessen sind) sich je auf gleichem Boden treffen und damit den Entscheidungsträger in eine hoffnungslos ambivalente Position bringen würden« (Bauman 1995, 15). Die Vermeidung dieser Ambivalenz wurde in den verschiedenen Denkrichtungen der Ökonomie unterschiedlich gehandhabt: im Marxismus durch die enge Definition von Arbeit und Produktion, in der Neoklassik mit der Trennung in Ökonomisches und Ausserökonomisches und der Definition von ökonomischer »Verhaltensnormalität« als nutzenmaximierend rational, in der Institutionellen Ökonomie als Unterschied zwischen der Wirtschaft und ihren institutionellen Rahmenbedingungen. Letztlich dreht sich die Frage um das Menschen- und Gesellschaftsbild und darum, was denn der Unterschied sei zwischen dem Ökonomischen einerseits und dem Kulturellen, Politischen und Sozialen andererseits.

Jede feministische Sozialwissenschaft muss sich mit dieser Trennung von Haushalt und Betriebsführung, von Familie und Gesellschaft, von sogenannt Persönlichem und Politischem auseinandersetzen, weil diese Bereiche bekanntlich sowohl den Geschlechtern in Realität als auch in den vorherrschenden Weltbildern unterschiedlich zugeordnet worden sind und bis heute werden. Eine der Schwierigkeiten besteht nun darin, dass es nicht einfach darum geht, die sozialwissenschaftliche Kategorie »Frau« einzuführen und die Theorien auch noch auf sie anzuwenden, sondern darum, dass die Kategorien und die Theoriegebäude der herkömmlichen Wirtschaftswissenschaften die von Männerrealitäten abweichenden Frauenrealitäten zum vornherein als das Spezielle und Abweichende, als das Nicht-Ökonomische, Soziale und Kulturelle oder gar als das Nichtgesellschaftliche, Irrationale, Emotionale, Vielfältige, Unsägliche und Unbeschreibliche vorausgesetzt haben.

Unter feministischer Wissenschaft werden verschiedene Ebenen (sozial)wissenschaftlicher Arbeit verstanden:

1. Die Ebene der sogenannten Frauenforschung, die sich mit den von den Wissenschaften ausgeblendeten Frauenrealitäten befasst (in der Ökonomie z.B. mit der Benachteiligung von Frauen auf den Arbeitsmärkten oder mit dem riesigen Bereich der Hausfrauen- und Freiwilligenarbeit).
2. Die Analyse der Geschlechterverhältnisse (gender) als zentraler Kategorie sozialwissenschaftlicher Forschung und Theorie.
3. Die Auseinandersetzung mit der Problematik und Brauchbarkeit herkömmlicher Kategoriensysteme, bisheriger Denktraditionen und wissenschaftlicher Diskurse für wissenschaftliche Arbeit aus Frauensicht.

Keine neuen Theorien, auch feministische nicht, können voraussetzunglos, ohne an Denktraditionen anzuknüpfen, entwickelt werden. Die Frage ist nur, wie und an welche sinnvollerweise angeknüpft werden kann oder soll. Im Prinzip gibt es im Umgang mit den alten ökonomischen Theoriegebäuden und der Entwicklung neuer theoretischer Ansätze prinzipiell zwei Möglichkeiten (in der Praxis sind es meistens Mischformen):

1. Eine einzelne Theorietradition wird auf ihre Grenzen ausgelotet und ihr impliziter »Gender-Bias« dekonstruiert. Dies wird heute weitgehend in Bezug auf die Neoklassik gemacht (siehe die Publikationen von Elson, Nelson, Van Staveren).
2. Verschiedene theoretische Ansätze werden auf ihre Brauchbarkeit für aktuelle Debatten überprüft. Im wesentlichen gibt es in westlichen Industrieländern drei Denktraditionen in der Ökonomie: Neoklassik, Institutionelle Ökonomie und Marxismus. In den heutigen ökonomischen Analysen von Frauennetzwerken wird meistens an Ansätzen der Institutionellen Ökonomie und Elemente des Marxismus kritisch angeknüpft. Ökonominen, die versuchen, frauenorientierte Forschung im Rahmen der Denktraditionen der Neoklassik zu betreiben, bewegen sich zwar im Hauptstrom der Wirtschaftswissenschaften, stellen aber aus Frauen-NGO-Sicht eine Minderheit dar.

Ich halte die Ansätze der Institutionellen Ökonomie insofern für die brauchbarsten, weil sie methodisch die vielfältigsten und die am wenigsten festgelegten und daher offen für neue Fragen sind. Allerdings sei hier betont, dass lange Zeit keine der drei Theorierichtungen die Frage der ökonomischen Verknüpfungen der verschiedenen oben genannten Bereiche thematisiert hat. Es schien so, als sei klar, was »Wirtschaft« und »Wirtschaften« ist –, und die Fragestellungen drehten sich implizit vorwiegend um Realitäten von Männern. Diese wurden, wie in allen herkömmlichen Sozialwissenschaften, als das Allgemeine und gesellschaftlich Relevante verstanden, die Frauenrealitäten als das Spezifische und Abweichende. Allenfalls wurde in der Entwicklungstheorie der Nachkriegszeit, die sehr stark von der Institutionellen Ökonomie geprägt ist, das Zusammenspiel zwischen formellem und informellem Sektor oder die Rolle des Staates im Entwicklungsprozess analysiert.

Auch die traditionelle Institutionelle Ökonomie ist vom Gedankenkonstrukt Wirtschaft als Marktwirtschaft plus Staatswirtschaft ausgegangen und hat den grossen ökonomischen Rest der Gratisarbeit als Rahmenbedingung und nicht als Teil des Ökonomischen analysiert. Nun mag man einwenden, dass die Marktwirtschaft einer anderen ökonomischen Logik folgt als beispielsweise die Familienwirtschaft. Das ist richtig und es spricht nichts dagegen, den Fokus auf irgendeinen Sektor, sei es den formellen (regionalen oder internationalen), auf verschiedene Varianten des informellen, auf die Wirtschaft in Familien und anderen persönlichen Beziehungsverhältnissen, auf den »Dritten Sektor« von Gemeinwirtschaft und Freiwilligenarbeit zu richten und alle anderen als Rahmenbedingungen anzusehen. Dies dürfte auch der Weg sein, um die Verknüpfungen zwischen den einzelnen Sektoren und die Wirkungen von Veränderungen in einem Sektor

besser verstehen zu können. Nur ist damit noch keine Theorie entwickelt, die den Namen Makroökonomie im Sinne einer Ökonomie ganzer Gesellschaften verdient.

Es gibt aber noch einen anderen schwierigen Punkt, der zu klären ist: Wenn sich die Wirtschaftstheorie nicht nur damit befasst, was wir bis jetzt als Wirtschaft bezeichnet haben, nämlich mit allem, was mit Geld gemessen wird, was ist dann die Fragestellung der Wirtschaftstheorie im Vergleich beispielsweise zur Wirtschaftssoziologie oder Wirtschaftsethnologie? Diese Frage ist nicht so einfach zu beantworten. Zwar sind die Produktionsweisen, die Entscheidungsabläufe und die Hierarchien im Alltag von Familien nicht dieselben wie im Alltag einer Börse. Ich wende mich aber dagegen, das eine als Lebenswelt und das andere als Wirtschaft zu bezeichnen. Auch Börsenmakler verbringen einen grossen Teil ihres Lebens in sozialen Zusammenhängen, beispielsweise, wenn sie mit Wertpapieren spekulieren. Sie haben beim Arbeiten Emotionen, gehen persönliche Beziehungen ein und bewegen sich in sozialen Loyalitätsstrukturen und spezifischen kulturellen Mustern und müssen sich täglich ernähren wie alle andern auch. Die Ernährungsgewohnheiten der Börsianer, ob sie ausgiebig über Mittag essen gehen, vor dem Bildschirm schnell ein Sandwich essen oder gestaffelt essen gehen, beeinflussen, so behaupten Spezialisten, den kurzfristigen Verlauf der Börsenpreise. Was also ist hier ökonomisch und was ausserökonomisch?

Ich denke, dass alle gesellschaftlichen Praktiken, auch das Banking, soziologische, anthropologische und ökonomische Aspekte haben. Aus feministischer Sicht müsste zum einen das »Ausserökonomische« als Ökonomisches analysiert werden und zum anderen das bisher Ökonomische als Ausserökonomisches, nämlich aus der Sicht der Ethnologie, der Soziologie, der Kulturwissenschaften und der Psychologie. Was die Ökonomie, so verstanden, von andern Sozialwissenschaften unterscheiden müsste, wären die *Fragestellungen*, so wie die Physik, die Chemie und die Biologie verschiedene Aspekte der gleichen Realitäten untersuchen können.

Ich schlage deshalb vor, verschiedene soziale Orte und Praktiken mit Frauen und Männern als ökonomisch Handelnde zu unterscheiden. Es gibt nichts, was wir tun, das nicht auch einen ökonomischen Aspekt hätte. Folgende drei, von der institutionellen Ökonomie beeinflussten, Fragestellungen sind in diesem Zusammenhang wichtig:

- Wie sind an diesen Orten die Kontrollen über die ökonomischen Ressourcen nach Geschlecht strukturiert? Es handelt sich dabei um die Frage nach den Kapitalverhältnissen, oder anders gesagt, nach der ökonomischen Macht im Sinne von Verfügungsgewalt und Kontrolle über ökonomische Ressourcen.
- Weiter gehört zur Ökonomie die Frage nach den Tauschverhältnissen: Nach welchen Spielregeln wird was zwischen wem getauscht? Wie werden Geld, soziales Prestige und Arbeitszeit miteinander getauscht? Welches sind die Tauschregeln und die Entscheidungslogiken? Es sei hier darauf hingewiesen, dass die Vorstellungen über die egomane Tauschlogik im Markt, mit dem Homo oeconomicus als Subjekt, nur von beschränkter Aussagekraft für den

unbezahlten und informellen Sektor ist – und möglicherweise auch für grosse Bereiche des formellen Sektors. Die Neoklassische Theorie des Marktes und der Entscheidungsrationalität wäre also nur eine Teiltheorie, welche auf bestimmte Verhältnisse angewendet werden kann. Zudem ist Eigennutz nur ein möglicher Aspekt des Tausches. Aus feministischer Sicht müssten mindestens Kategorien wie ökonomische Abhängigkeit und ökonomische Verantwortlichkeit eingeführt werden.

- Zudem müsste die Frage des Haushaltens mit oder des Verschwendens von ökonomischen Ressourcen wie Zeit, Geld, Fremdenergie, Rohstoffe, Boden usw. gestellt werden. Es geht bei dieser Frage um die Allokation knapper und den Umgang mit erneuerbaren Ressourcen.

Weiter wird eine feministische Makroökonomie nicht darum herum kommen, ein umfassendes Verständnis des Wirtschaftens, das sämtliche gesellschaftlichen Praktiken miteinbezieht, zu entwickeln. Auf die Tradition der Institutionellen Ökonomie bezogen hiesse das, dass es nicht ausreicht, politische und kulturelle Institutionen als Rahmenbedingungen des Ökonomischen anzusehen, sondern deren ökonomische Bedingtheit ebenso in Betracht zu ziehen. Damit ist aber die Frage der Abgrenzung ökonomischer Fragestellungen von soziologischen, politologischen und anthropologischen nicht geklärt, ebenso wenig die Frage, wie ökonomische Dimensionen soziale und kulturelle beeinflussen – und umgekehrt. Die theoretischen Herausforderungen feministischer Wirtschaftstheorien liegen wesentlich bei der Analyse der Schnittstellen zwischen und Verknüpfungen mit den verschiedenen Orten menschlicher Tätigkeiten und zwischen den ökonomischen, politischen, sozialen, kulturellen und ökologischen Dimensionen menschlichen Handelns. Welchen Einfluss hat beispielsweise die Tatsache, dass immer mehr in Geld gemessen und getauscht wird, auf das Denken und Fühlen von Menschen (und umgekehrt)?

Aber es gibt neben den alten ökonomischen Theoriegebäuden auch verschiedene feministische Denktraditionen, die auf ihre Brauchbarkeit für eine feministische Politische Ökonomie angesehen werden müssten. Ein wichtiger Aspekt von Wirtschaftstheorien sind bekanntlich Entscheidungstheorien. Wenn »rationales Verhalten«, wie es dem Homo oeconomicus zugeschrieben wird, nicht mehr als ökonomisches Normverhalten angesehen wird, sondern als gesellschaftliches Produkt bestimmter Wirtschaftsstrukturen und als anerkannte Norm männlichen Verhaltens, dann muss eine neue Verhaltenstheorie entwickelt werden. Ansätze aus feministischer Sicht könnten in den Geschlechterdifferenztheorien gesucht werden. Bekanntlich gibt es deren zwei:

Die eine knüpft an traditionelle Ausbeutungs- und Sozialisierungstheorien an, die, vereinfacht gesagt, von der These ausgehen, dass das Sein wesentlich das Bewusstsein bestimmt – damit auch, um es in der ökonomischen Terminologie auszudrücken, die Art der »Nutzenerwartungen«, die ökonomischen Interessen, den Grad von individuellem und gemeinschaftlichem Verhalten.

Die zweite Variante der Geschlechterdifferenztheorie wurde in Anknüpfung

an die psychoanalytische Theorie in Frankreich entwickelt (Irigaray 1979a, 1979b; Goux 1975). Es geht darum, wie Bewusstsein und Psyche durch Wirtschaft und Wirtschaftspolitik produziert (Müller 1977; Lane 1991, 17) und der Körper von Phantasien markiert wird, »die dem Körper gleichzeitig ein Bild geben vom Männlichen und Weiblichen und ihm das Erleben von Lust und Unlust ermöglichen« (David-Ménard 1994, 86). Es geht um den Zusammenhang von Körperlichkeit, Lust, Begehren und dem Medium Geld. Als Ökonomin, die sich vor allem mit dem Finanzsektor befasst, interessiert mich immer mehr die Frage, wie Profitinteressen, das Streben nach Geld, der ökonomische Rationalitätsdiskurs, die enorme Risikofreudigkeit auf Finanzmärkten in unserer Kultur mit sexueller Identifikation und Begehren von Männern verknüpft sind und – so meine These – immer noch werden. Es geht um den Finanzsektor als Ort der Produktion einer modernen hegemonialen Männlichkeit, die von ähnlicher gesellschaftlicher Bedeutung sein dürfte wie das Bild des Cowboys. Die zweite Variante der Geschlechterdifferenztheorie befasst sich mit der »Beziehung von Symbolischem und Körper« (David-Ménard 1994, 93) und scheint daher interessante Erkenntnisse für meine Fragestellung zu liefern. Wer sich mit dem Finanzsektor, mit Börsen und Banken befasst, wo das Verhältnis zwischen Realem und Imaginärem ganz anders ist als beispielsweise im Industriebereich, kommt irgendwann mal dazu zu fragen, worum es denn hier auch noch geht. Es ist unübersehbar, dass an Börsen noch um etwas ganz anderes gehandelt wird, als um möglichst hohe Gelderträge (Madörin 1991). Aber worum genau? Der Börsenhandel ist ein Handel mit der Zukunft, der trotz aller ausgeklügelter wirtschaftlicher Indikatoren und Computersimulationen von Börsenumsätzen vorerst nur im Imaginären existiert und daher besonders projektions- und befindlichkeitsabhängig ist. Eine theoretische Frage wäre dann beispielsweise, welche Art von Projektionen und Befindlichkeiten bullish oder bearish wirken – und weshalb. Mir ist bei der Lektüre von Zeitungen und Büchern über Börsengeschäfte aufgefallen, dass der Börsenjargon stark sexistisch aufgeladen ist. Eine (nicht systematische) Analyse von Bankenwerbung in der Financial Times scheint auch zu zeigen, dass das, was den Finanzspezialisten und der Finanzmarktelite in Metaphern versprochen wird, nicht Konsum von Gütern und Dienstleistungen ist, sondern Überlegenheit, Macht und Kontrolle, unter anderem über den unberechenbaren weiblichen Körper. Finanzmarktrisiken, überraschende oder unerwünschte Marktentwicklungen, die man nicht mehr im Griff hat, werden, so meine Beobachtungen, in wirtschaftswissenschaftlichen oder wirtschaftsjournalistischen Texten teilweise mit Metaphern aus der Meteorologie oder mit Assoziationen an den weiblichen Körper umschrieben. Aus feministischer Sicht sind daher Begriffe wie »ökonomisches Interesse«, »rationales Verhalten«, »Vertrauen«, »Risiko«, Black-box-Begriffe, die mehr verdecken als erhellen. Das, was unaufhörlich als »ökonomisches Interesse« oder »Verhaltensnormalität« theoretisch vorausgesetzt wird, erweist sich bei näherem

Hinsehen als emotional mit Männlichkeitsassoziationen aufgeladene Begrifflichkeit, deren »Wahrheit« in der wirtschaftstheoretischen Praxis immer wieder reproduziert wird. Nelson (1996, 132 f.) vermutet beispielsweise, dass die erstaunliche hegemoniale Stellung, welche die neoklassische Theorie an Universitäten trotz aller empirischer Evidenzen und methodischer und wissenschaftstheoretischer Einwände hat, damit verbunden ist, dass niemand sich gerne einen Waschlappen schimpfen lässt und deshalb die »harte« Theorie anderen Denkrichtungen vorzieht. Oder provokativ formuliert: Je formalisierter und mathematisierter seine Theorie, desto überzeugender, respektabler und männlicher ist der Forschermann. Es gibt meiner Ansicht nach in der Ökonomie eine Macht- und Begehrensfrage, die nicht identisch ist mit der Ausbeutungs- und Sozialisierungsfrage. Auch hier gäbe es noch ein riesiges Feld von (interdisziplinärer) feministischer Analyse und Forschung.

2. Hausarbeitsdebatte als Prüfstein für die ökonomische Theorie

Um die wirtschaftstheoretische Brisanz einer frauenorientierten Sichtweise zu illustrieren, will ich auf einige Aspekte der Hausarbeitsdebatte¹ der Neuen Frauenbewegung und deren wirtschaftstheoretische und -politische Herausforderungen eingehen. Ich tue dies aus zwei Perspektiven:

- ausgehend von der Tatsache, dass vor allem Frauen Haus- respektive Familienarbeit leisten;
- ausgehend von der Tatsache, dass Gesellschaften ohne die Arbeiten im sogenannten Privaten nicht existieren können.

2.1 Geldmangel, Arbeitsüberlastung und Zeitnöte

Während sich die Alte Frauenbewegung vorwiegend mit der Diskriminierung und Rechtlosigkeit der Frauen in öffentlichen Räumen, wie beispielsweise in der Politik oder in der Erwerbsarbeitswelt befasst hat, hat die Neue Frauenbewegung die gleichen Fragestellungen aus einem anderen Blickwinkel zu diskutieren begonnen. Das Motto lautete »Das Private ist politisch« und die Debatte, was am Privaten ökonomisch sei, drehte sich vorerst um Arbeits- und Ausbeutungsbegriffe, wie sie in den männlich dominierten neuen sozialen Bewegungen gang und gäbe waren. Vollzeit-Erwerbstätigkeit und kapitalistische Akkumulation, so begannen Frauen zu argumentieren, wäre nicht möglich ohne unbezahlte Hintergrundarbeit, die vor allem von Frauen geleistet wird. Diese Gratisarbeit

¹ Dieser Teil des Artikels ist eine gekürzte, leicht veränderte Fassung eines in der Zeitschrift »Widerspruch« erschienenen Artikels mit dem Titel »Der kleine Unterschied – in Milliarden Franken. Überlegungen zur Umverteilung von Arbeit und Einkommen aus feministischer Sicht« (Madörin 1996).

wird vorwiegend über die Institution Familie, respektive über den patriarchalen Ehevertrag der kapitalistischen Geld-Warenwirtschaft untergeordnet und durch sie indirekt ausgebeutet. Sowohl Kapitalisten als auch erwerbstätige Männer stecken, wenn es um Frauen geht, unter einer Decke, weil sie beide von der Gratisarbeit der Frauen profitieren.

In den 70er Jahren und frühen 80er Jahren war es für Frauen schwierig, sich mit dieser Argumentation Gehör zu verschaffen. Seit den 90er Jahren ist es nun sogar OECD- und UNO-offiziell: Der Wert der Hausarbeit beläuft sich, wenn die Berechnungen für Deutschland angewendet werden (Bundesamt für Statistik 1993, 31 und 62), auf rund ein Drittel des Bruttoinlandsprodukts. In allen westeuropäischen Ländern werden immer noch mehr Stunden unbezahlt als bezahlt gearbeitet. Mehr als 70% der unbezahlten Leistungen werden von Frauen erbracht. Wenn auch über ihre Berechnungsweise gestritten werden kann, so ist die *Größenordnung* der wirtschaftlichen Bedeutung der Hausarbeit doch enorm. Dabei gibt es bekanntlich zwei entscheidende Punkte zu berücksichtigen: Erstens sind Erwerbsarbeit und Gratisarbeit asymmetrisch zwischen Männern und Frauen verteilt und zweitens arbeiten Frauen länger als Männer. Das Nord-Süd-Gefälle liegt – so das Fazit einer UNDP-Berechnung (Die Zeit 29.3.96) – sowohl für Männer als auch für Frauen wesentlich in der unterschiedlichen Länge der bezahlten und unbezahlten Arbeitszeit einerseits und in der Höhe der Bezahlung andererseits. Gemeinsam für Nord und Süd ist jedoch, dass Frauen nur für rund ein Drittel, und Männer für mindestens zwei Drittel der gesamten Arbeitszeit bezahlt werden. Frauen sind also arbeitsüberlastet und leiden an Geldmangel. Der Anteil der Frauen an der »armen« Bevölkerung – wie auch immer die genaue Definition von »arm« lauten mag – ist überproportional hoch.

Die soziale Arbeitsteilung zwischen Männern und Frauen funktioniert wie eine gigantische Einkommens-Umverteilungsmaschine. So kostete beispielsweise die Benachteiligung am Arbeitsmarkt die erwerbstätigen Frauen in der Schweiz 1992 rund 21 Mrd. Franken (Bauer 1994), was immerhin knapp dem Dreifachen der Unternehmenssteuern, die an Bund, Kantone und Gemeinden bezahlt werden, entspricht. Wenn wir annehmen, die Frauen würden gleich viel Hausarbeit gratis machen wie die Männer (28% der Hausarbeit) und der Rest (54% der Hausarbeit) würde ihnen bezahlt, dann würde den Frauen in der Schweiz aufgrund der BIP-Berechnungen von Deutschland zusätzlich ein Einkommen von 50 Mrd. Franken zustehen, was den gesamten Einkommens- und Vermögenssteuern von Bund, Kantonen und Gemeinden entspricht. Zusammengezählt (70 Mrd. Franken) entspricht diese Finanzierungslücke, die Frauen gegenüber Männern haben, etwa den gesamten Ausgaben für Sozialversicherungen (Krankenkasse, Altersversicherung, Arbeitslosenversicherung etc.). Müssten die Männer dieses Mehr an Gratisarbeit aus ihrer Lohntüte entgelten, müssten sie 35% ihres Lohnes abgeben. Hinzu käme dann noch ihre gleichberechtigte Beteiligung am Haushaltsbudget.

Gäbe es keine geschlechtsspezifische Benachteiligung auf dem Arbeitsmarkt und wäre alle Zusatzgratisarbeit bezahlt, dann würde sich die Einkommenssumme der Frauen mindestens verdoppeln. Die Unternehmensgewinne wären beträchtlich

kleiner und Männer hätten wesentlich weniger Geld zur Verfügung als jetzt. Umgekehrt gäbe es schlimmstenfalls nur noch eine kleine Minderheit von Frauen, die finanziell auf Männer angewiesen wären. Der damit verbundene Einkommens- und Machtverlust der Männer wäre enorm. Im gängigen makroökonomischen Jargon liesse sich formulieren: Wäre nicht ein Teil der Kosten des Überlebens von Gesellschaften auf Kosten der Frauen externalisiert, dann würden die ganzen wirtschaftlichen Produktivitäts- und Effizienzrechnungen radikal anders aussehen.

Wenn auch gesamthaft gesehen die Familienarbeit für Frauen viel mehr Einbussen an Einkommen bedeutet als die Benachteiligung auf dem Arbeitsmarkt, so ist diese, wie schon oben erwähnt, empörend gross. In der Schweiz gibt es eine *massive Unterschichtung* der Arbeitsmärkte durch Frauen generell und in kleinerem Ausmass durch Männer mit ausländischen Pässen. So haben Männer mit Schweizer Pass 1994 nur noch *ein Drittel* der Vollzeit- und Teilzeitarbeitsstellen »ohne Vorgesetztenfunktion« inne gehabt. Über die Hälfte dieser Stellen sind von Frauen besetzt, zu 42% von Frauen mit Schweizer Pass, zu 11% von Frauen mit ausländischem Pass. Die Mehrheit der erwerbstätigen Männer (52%) mit Schweizer Pass sind entweder als selbständig Erwerbende, als Angestellte in Direktions- oder Vorgesetztenfunktion tätig. Die entsprechende Zahl für Männer mit ausländischem Pass beträgt 40%, für Frauen mit Schweizer Pass 27%, für Frauen mit ausländischem Pass 22%. Entsprechend sieht es auch mit den Löhnen aus: Die Hälfte der vollerbstätigen Männer mit Schweizer Pass verdient einen jährlichen Bruttolohn von über 75'300.-, die Hälfte der Männer mit ausländischem Pass über 60'800.-. Die Hälfte der vollerbstätigen Frauen mit Schweizer Pass verdient jedoch jährlich unter Fr. 54'000.- und die Hälfte der Frauen mit ausländischem Pass gar unter Fr. 45'500.-. Sogar der Median für den Bruttolohn von Männern mit Grundschulausbildung liegt noch höher als derjenige für alle vollerbstätigen Schweizerinnen (Bundesamt für Statistik 1995). In der Schweiz dürften heute weit weniger als die Hälfte der Frauen in der Lage sein, für sich und ein Kind ein existenzsicherndes Einkommen zu verdienen. Aus Frauensicht gibt es also wenig Grund, den Status quo zu verteidigen – offensichtlich viel weniger als aus Männersicht!

Heute ist aber noch eine weitere Tendenz festzustellen: Frauen verrichten nicht nur immer noch den Grossteil der Gratisarbeit. Sie sind zunehmend auch für die (Teil-) Finanzierung der Familienhaushalte zuständig. So hat eine kürzlich veröffentlichte Studie über 5 EU-Länder gezeigt, dass bereits die Mehrheit (nämlich 60%) der erwerbstätigen Frauen für die Hälfte und mehr des Haushaltseinkommens aufkommen (Financial Times 30.1.96). Der Erwerbsarbeitseinsatz der Frauen in den USA hat in den Jahren 1977-90 um ca. 30% zugenommen (Alt-WID 1992, 28; Tages-Anzeiger 16.4.93). Die isolierte Betrachtung der Situation der Frauen auf den Erwerbsarbeitsmärkten sagt jedoch noch nichts über die Einkommenssituation von Familien und über den gesamten Arbeitsaufwand von Frauen sowohl für Erwerbsarbeit und Familienarbeit aus. Aus feministischer Sicht sind beide ökonomisch bedeutsamen Tätigkeiten zusammen zu betrachten. Die gängige Ansicht, dass ein enger Zusammenhang zwischen Arbeitsleistung und Einkommen besteht, erweitert sich bei näherem Hinsehen als *Lebensgrundlage von Männern*.

2.2 Zeitlogiken und Selbstverwirklichungswünsche

Die standardisierten 40 bis 50-jährigen Vollzeiterwerbsbiographien von Männern und die damit verbundenen Leistungs- und Qualifikationsbewertungen und Arbeitszeitrhythmen gelten nicht mehr vorwiegend als Ideal für die Emanzipation von Frauen, sondern als deren Hindernis. Es geht nicht einfach um die Frage, welche Bedingungen geschaffen werden müssen, damit Frauen so wie die Männer voll erwerbstätig sein können, sondern umgekehrt: Wie können die Erwerbsarbeitsbedingungen so umgekrempelt werden, dass Frauen und Männer Familien- und Berufsarbeit miteinander verbinden können und dass Frauen gleichzeitig beruflich die gleichen Chancen haben wie Männer. Die Realität der Mehrheit von Frauen (in der Schweiz vorläufig jedenfalls noch) ist im Gegensatz zu derjenigen der Männer durch vielfältige, im Verlauf der Lebenszeit variierende Lebens- und Arbeitssituationen gekennzeichnet. Umfragen zeigen immer wieder, dass viele Frauen erstens wesentlich kürzere Erwerbszeiten wünschen als die bisherigen, vorausgesetzt ein minimales Einkommensniveau wird erreicht (Financial Times 30.1.96; SMUV 1994; Frauenreferat der Vorarlbergischen Landesregierung 1993, 41). Zweitens wollen sie erwerbsarbeiten, schreiben aber der Erwerbsarbeit allein weniger Selbstverwirklichungseffekt zu als der Kombination von Berufs- und Familienarbeit, die im Verlauf des Lebens möglichst flexibel sein sollte. Und da liegt eines der Dilemmata der heutigen männerdominierten Staats-, Parteien-, Verbands- und Gewerkschaftspolitik: Die Lebensentwürfe von Frauen und Männern lassen sich nicht so einfach unter einen Hut bringen – und damit auch nicht deren politische Forderungen.

Eine genauere Analyse einer kürzlich veröffentlichten Zeitbudgetanalyse in Österreich (ÖSTAT 1995; ÖSTAT/Bundesministerium für Jugend und Familie 1995) zeigt nun folgendes:

- Gesamthaft gesehen werden in den Haushalten mehr Stunden gearbeitet als im Erwerbsarbeitsbereich (inkl. Arbeitswegzeiten!). Männer engagieren sich für Beruf und Familie im Verhältnis 70:30, Frauen umgekehrt im Verhältnis 31:69 (alle Zahlen gelten für Personen ab 19 Jahren).
- Der Anteil der Frauen an der Familienarbeit beträgt pro Person 72%, derjenige der Männer 28%.
- Pro Tag arbeiten erwerbstätige Männer eine ganze Stunde weniger als erwerbstätige Frauen. Pro Woche macht das fast einen ganzen Vollerwerbs-Arbeitstag aus, nämlich 7 Stunden! (Alle Männer über 19 Jahren verbringen durchschnittlich pro Woche nur eineinhalb Stunden weniger vor dem Fernseher als mit Hausarbeiten.)
- Gibt es im Haushalt mindestens ein Kind unter 6 Jahren, so wenden Männer laut dieser österreichischen Zeitbudgetanalyse werktags von Montag bis Freitag für das Kind, *unabhängig davon, ob die Frau voll-, teilzeit oder überhaupt nicht erwerbstätig ist*, gleich wenig Zeit auf, nämlich pro Tag ganze 25 Minuten!

Nur am Wochenende variiert der väterliche Zeitaufwand um etwa eine Stunde insgesamt.

- In Haushalten mit Kindern und erwerbstätigen Frauen beteiligen sich Männer überproportional am Einkaufen, Gärtnern und an handwerklichen Tätigkeiten, während ihre Beteiligung an der *täglichen, kontinuierlichen* Arbeit des Kochens, Kinderbetreuens und Putzens nach wie vor bei knapp 10% liegt. Frauen, die mit Mann und Kindern zusammenleben, machen also, auch wenn sie erwerbstätig sind, immer noch 90% dieser Arbeit.

Der entscheidende Punkt daran ist, dass es sich bei der Hausarbeit um Tätigkeiten handelt, die nicht beliebig flexibilisierbar und beliebig auf Erwerbsarbeits- und Berufskarriereanforderungen abstimmbare sind. Und genau diese Arbeiten werden vorwiegend von Frauen verrichtet. Bei der Beziehungs- und Versorgungsarbeit gibt es unumgängliche wöchentliche und saisonale Arbeitsrhythmen (z.B. bei Schulferien für Kinder). Hungrige Kinder oder kranke Menschen können nicht zwischengelagert werden, wenn der Artikel noch nicht geschrieben ist oder die Börse gerade vor einem historischen Crash steht. Und es gibt auch über Jahre dauernde unentrinnbare Zeitlogiken: Kleine Kinder sind sehr arbeitsintensiv, auch wenn es Kinderkrippen gibt.

Übrigens: Der gesamte Arbeitsaufwand für alleinstehende erwerbstätige Mütter ist laut der österreichischen Zeitbudgetuntersuchung kleiner als für erwerbstätige Frauen mit Kindern, die mit einem Mann zusammen wohnen! Arbeitsmässig, so zeigt eine schweizerische Untersuchung, sind männliche Partner im gleichen Haushalt eine Belastung für die Frauen. Sie scheinen jedoch immer noch, wenn auch in abnehmendem Mass, in finanzieller Hinsicht eine Entlastung zu sein (Madörin 1995d).

Gegenwärtig wird den Frauen die Quadratur des Kreises zugemutet: Sie müssen nicht nur flexibel und aufmerksam den unterschiedlichsten Zeitbedürfnissen von Familienangehörigen und LebenspartnerInnen genügen, sondern ebenso bereitwillig irgendwelchen Erwerbsarbeitsrhythmen, die noch nie auf ihre Bedürfnisse ausgerichtet gewesen sind, nachkommen (Ries 1992; Schmuckli 1994). Untersuchungen aus Deutschland und England lassen vermuten, dass vor allem gut ausgebildete Frauen auf diese Situation so reagieren, dass ein wachsender Teil von ihnen auf Kinder verzichtet. Sowohl Löhne als auch Berufskarrieren sind für Frauen wesentlich davon abhängig, ob sie Kinder haben, während dies gegenwärtig für die Männer nicht der Fall ist – ganz im Gegenteil (Financial Times 13.1.92; Schultz 1994, 28 f.).

Die Flexibilitäten, wie sie heute von Unternehmen gewünscht werden, sind nicht identisch mit den Flexibilitätsbedürfnissen von Frauen. Aber sie kommen vielleicht besser den Erwerbsarbeitswünschen vieler Frauen entgegen als die bisherigen rigiden Vollerwerbsarbeitszeiten, kombiniert mit fehlenden öffentlichen Kinderbetreuungseinrichtungen und Männern, die sowohl auf ihren beruflichen Privilegien als auch auf ihrer reaktionären Untätigkeit im Familienarbeitsbereich beharren.

2.3 Die gesellschafts- und wirtschaftspolitische Anerkennung von Hausarbeit

Hausfrauenarbeit wurde aber nicht nur als geschlechtsspezifisch, direkt und indirekt ausgebeutete Arbeit unter patriarchal-kapitalistischen Verhältnissen analysiert, von denen alle Männer qua Geschlecht mehr oder weniger profitieren, sondern auch als gesellschaftlich notwendige Arbeit. Gesellschaften ohne Aufziehen von Kindern, ohne Versorgungs- und Beziehungsarbeit für alle Menschen, können nicht existieren. Damit wurde von feministischen Theoretikerinnen die Frage nach der Ökonomie des Reichtums und der Wohlfahrt einer Gesellschaft neu gestellt. Die Debatten und Kontroversen um diese Fragen beginnen erst jetzt so richtig, wie die verschiedenen UNO-Konferenzen und entwicklungspolitischen Debatten von Frauennetzwerken der 90er Jahre zeigen.

Dass der *makroökonomische Stellenwert der Hausarbeit enorm* ist, das zeigen die oben aufgeführten Zahlen deutlich. Wer Wirtschaftspolitik denken und betreiben will, ohne die Hausarbeit mit in Betracht zu ziehen, denkt an den Realitäten der Frauen vorbei. Weltweit stellt sich, in Kombination mit dem informellen Sektor, der in den Ländern Lateinamerikas beispielsweise über 50% des BIP ausmacht, die Frage noch radikaler. Die heute gängigen makroökonomischen Theorien, seien sie neoklassisch oder linkskeynesianisch, können – falls überhaupt – nur sehr partiell gültige Wirtschaftstheorien liefern, die, wenn wir die gesamte Arbeitszeit der Menschen betrachten, weltweit nicht einmal ein Viertel des effektiven Wirtschaftens umfassen dürften. Aus feministischer Sicht besteht ein riesiges Analysedefizit in Bezug auf die anderen drei Viertel des Wirtschaftens und ihren *ökonomischen Verknüpfungen*.² Unbezahlte Arbeit wurde bisher in der Wirtschaftstheorie als einfach vorhanden, als beliebig gross, verfügbar und flexibel angesehen – ein besonders regressiver Traum von der unendlichen Mutterliebe!

An dieser Stelle sei erwähnt, dass im Vergleich zur Familienarbeit die freiwillige und ehrenamtliche Arbeit relativ wenig ausmacht: In Arbeitsstunden gemessen dürfte sie – stellen wir auf Zeituntersuchungen in Österreich ab – nur einen Bruchteil (10-20%) der gesamten Hausarbeitszeit oder Erwerbsarbeitszeit ausmachen. Diese scheinbar kleine Grössenordnung bewegt sich trotzdem in solchen ganzer Wirtschaftsbranchen, in der Schweiz etwa der Metallindustrie. Vorschläge, die zur Lösung der Probleme der Erwerbsarbeitslosigkeit auf das Wachstum des gemeinwirtschaftlichen »Dritten Sektors« hoffen, tragen deshalb wenig zur Frage der Umverteilung von Arbeit und Einkommen zwischen Männern und Frauen bei. Wie zudem die Zeitbudgetanalyse aus Österreich zeigt, sind es

2 Diese Verwendungsweise des Begriffs »Verknüpfungen« geht auf Irmgard Schultz zurück (Schultz 1994).

effektiv wenig Personen, die relativ viel Zeit für freiwillige und ehrenamtliche Tätigkeiten aufwenden – im Durchschnitt mehrere Stunden pro Woche. Aber genauere Gesamtzahlen für diese Art von gemeinschaftsorientierter, für jede soziale Demokratie unerlässliche Gratisarbeit sind rar (Nadai/ Hess 1995). Es sei aber darauf hingewiesen, dass auch hier eine soziale Arbeitsteilung existiert: Frauen machen vor allem die Freiwilligenarbeit (soziale Arbeit), Männer vor allem die prestige- und sitzungsträchtigere ehrenamtliche. Für viele Frauen gibt es nicht nur eine Geldmangelfrage, sondern auch eine Frage des sozialen und gesellschaftspolitischen Verantwortungsbewusstseins. Sie wissen, dass es gesellschaftlich notwendige Arbeit gibt, deren Unterlassung schwerwiegende soziale Folgen hat. Und sie tun sie. Ein wichtiger Teil dieser überlebensnotwendigen Tätigkeiten (nicht alle) wurde bis jetzt nicht via Erwerbstätigkeit gesellschaftlich abgesichert, sondern über die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung und den mit ihr verbundenen patriarchalen Herrschaftsverhältnissen.

Für jede feministische Wirtschaftspolitik stellt sich die Frage: Wenn es nicht wie bisher sein soll, wie dann? Die Argumente, die an einer Kapitalismus- und Ausbeutungskritik anknüpfen, stossen innerhalb der linken Parteien, der Gewerkschaften und sozialen Bewegungen noch am ehesten auf Akzeptanz. Es ist relativ einfach, Ausbeutung in Milliarden Franken und Arbeitsminuten zu quantifizieren. In Bezug auf die Anerkennung der Familienarbeit als gesellschaftlich relevante Arbeit mit eigenen Zeit-, Arbeits- und Kapitallogiken wird es schon schwieriger. Letztlich geht es um folgende Frage: Soll die Erwerbsarbeit als das Eigentliche des gesellschaftlichen Reichtums angesehen werden und die Hausarbeit als eine (Reproduktions-)Tätigkeit in Funktion der Erwerbsarbeit (der Produktion, der Mehrwertschöpfung etc.)?³ Oder soll prinzipiell von einem Nebeneinander der beiden riesigen Wirtschaftssektoren Hausarbeit und Erwerbsarbeit ausgegangen werden, die als Gesamtes mit neuen Begrifflichkeiten umschrieben werden müssten?

Diese Frage scheint theoretisch zu sein, ihre Beantwortung hat aber politische

3 Meist wird für das Aufziehen von Kindern und die Versorgung von Personen der Begriff »Reproduktion« gebraucht. Ich halte diesen erstens für falsch verwendet und zudem für irreführend. Der Begriff knüpft an die marxistische Theorie an und bedeutet in dieser Theorie »die von jedem gesellschaftlichen Produktionsprozess bewirkte permanente Wiederherstellung von Produktionsbedingungen und -verhältnissen, die aus der Produktionsweise eine dauerhafte Struktur macht« (Kritisches Wörterbuch des Marxismus). Wie »Reproduktion« heute verwendet wird, wird sie sozusagen als Hintergrund/Zulieferbereich für das Eigentliche des Ökonomischen, nämlich für die Produktion verstanden. Das entspricht nicht der Intention und Fragestellung der marxistischen Theorie und ist sprachlich irreführend und abwertend für die unbezahlte Arbeit im Familienbereich. Weshalb soll das Aufziehen von Kindern im Unterschied zur Managerschulung als Reproduktion bezeichnet werden? Und weshalb soll die Herstellung von Fertigmahlzeiten als Produktion bezeichnet werden und das Herstellen einer Mahlzeit zu Hause als Reproduktion? Zudem widerspricht jede Wirtschaftstheorie, die das Aufziehen von Menschen nur als Aufziehen zukünftiger Arbeitskräfte versteht (falls sie überhaupt davon spricht), zutiefst jeder humanistischen Tradition, in deren Zentrum die Menschenrechte (verstanden als Personenrechte) stehen.

Konsequenzen. So gibt es beispielsweise unterschiedliche Positionen in dieser Frage bei der schweizerischen Debatte über die staatliche Altersversicherung (AHV): Die einen wollen die umfangreichen Erziehungs- und Betreuungsgutschriften bei der AHV (angerechnet wird ein rentenwirksames fiktives Einkommen von jährlich Fr. 33 840.- für Personen, die Kinder unter 16 Jahren aufziehen) als Erwerbsersatzbonus, als Entschädigung für die *entgangene Erwerbsarbeit* sehen, die andern als fiktive Berechnung für die Bezahlung der für die Gesellschaft *erbrachten Leistung*, die für eine Erhöhung der AHV berechtigt und möglicherweise auch einmal real bezahlt werden könnte. Ähnlich stellt sich das Problem der Sichtweise bei der Mutterschaftsversicherung⁴, wo darum gestritten wird, ob allen Müttern für Geburt und nachfolgende Wochen ein Urlaubsgeld zusteht, weil sie etwas gesellschaftlich Notwendiges tun oder ob bei der Mutterschaftsversicherung nur Erwerbstätige gegen Erwerbsausfall versichert sein sollen.

Vordergründig gesehen wäre die einfachste Variante, Familienarbeit zu gesellschafts- und wirtschaftspolitischer Relevanz zu verhelfen, sie zu bezahlen. Wer der Meinung ist, Erwerbsarbeit, respektive die Koppelung von Arbeit mit Geldeinkommen, sei für den Zusammenhalt von Gesellschaften und das Selbstwertgefühl von Menschen wichtig, müsste logischerweise für die adäquate Bezahlung von Hausarbeit plädieren. Ich will hier nicht genauer darauf eingehen, was bezahlt werden sollte. Eines scheint mir jedoch klar zu sein: Die Höhe der Bezahlung muss derjenigen der Bezahlung im formellen Erwerbssektor entsprechen. Sonst entsteht einfach ein deregulierter Niedrigstlohnarbeitsmarkt mehr. Wenn dies nicht möglich ist, müsste zumindest ein Teil von klar bezeichneten Tätigkeiten bezahlt werden (z.B. Erziehungs- und Pflegearbeit). Die Frage der Bezahlung bisher unbezahlter Arbeit kann aber nicht losgelöst von der Frage analysiert werden, welche Entscheidungs- und Machtlogik das Regeln von bisher unbezahlten Tätigkeiten über Geld mit sich bringt.

Es gibt darüber hinaus ein weiteres gewichtiges Argument, das für die Bezahlung von Erziehungs- und Pflegearbeit spricht: Es geht um pflege- und versorgungsabhängige Menschen, welche die tägliche Versorgungsarbeit für sich selbst nicht tun können. Sie müssen ein Grundrecht haben, dass dies für sie getan wird – in Zusammenhängen, die sie wählen können. Es geht hier um die Zeitdimension von persönlicher Abhängigkeit und Tauschverhältnissen zusammenlebender Personen in sehr mobilen Gesellschaften. Eine erwachsene Person kann ihre Wäsche selbst waschen und wegräumen oder wenn ich es tun würde, eine Gegenleistung erbringen oder mich dafür bezahlen. Aber ein Kind kann sich, besonders wenn es klein ist, nicht selber aufziehen und mich aus eigener Kasse auch nicht direkt bezahlen. Und bettlägerige Kranke können sich nicht selbst pflegen und wenn es nicht entsprechend geregelt ist, meine Versorgungs- und

4 In der Schweiz ist zwar seit fünfzig Jahren die Einführung einer Mutterschaftsversicherung verfassungsmässig vorgesehen. Aber bis jetzt gibt es noch keine allgemein gültige gesetzliche Regelung dazu. Die Mutterschaftsversicherung ist, falls überhaupt, auf Gesamtarbeitsvertragsbasis geregelt.

Pflegeleistungen nicht adäquat bezahlen.

Mein Sohn ist im Vorschulalter in einer afrikanischen Grossstadt aufgewachsen. Wenn er jeweils sauer auf mich war und das Gefühl hatte, ich hätte ihn besonders ungerecht behandelt, drohte er mir: »Wenn du alt bist, werde ich nicht für dich fischen und Süsskartoffeln pflanzen.« Abgesehen von den Bildern, die nicht mehr gerade den städtischen Verhältnissen angepasst waren, hatte der kleine Junge die Vorstellung von einem jahrzehntelang geltenden gegenseitigen Dienstleistungs- und Beziehungsvertrag: Ich behandle ihn jetzt gut und fair, solange er auf meine Fürsorge angewiesen ist, und er lässt mich nicht verhungern, wenn ich auf seine Fürsorge angewiesen bin. Heute sind bei uns angesichts der hohen Mobilität und der aufgelösten Clanstrukturen, in denen generationenübergreifende (oft frauenausbeuterische) Fürsorgesysteme existierten, so langfristige Reziprozitäts-Verträge als generelles Prinzip zwischen einzelnen Personen nicht mehr realistisch. Bezahlung heisst ja auch, dass in der Gegenwart der Tauschhandel abgeschlossen werden kann, ohne weitere Beziehungsverpflichtungen.

2.4 Strategisches Schweigen

Beim Idealtypus der rechtlich und staatlich lange Zeit mehrfach abgesicherten »Ernährerehe«, die in Realität immer nur beschränkt existiert hat, aber als Prinzip äusserst wirksam war, kommt der Ehemann als Hauptverdiener im wesentlichen für den finanziellen Unterhalt der Familie auf und hat dafür das Recht, über die Ehefrau als ganze Person zu verfügen. Er hat eine 24-Stunden-Kontrolle über ihre Tätigkeiten als Haushälterin, Mutter, Pflegerin von kranken Angehörigen, Freundin und Sexpartnerin. Müssten die Männer diese Tätigkeiten als reguläre Arbeit zusätzlich zum Unterhalt der Familie bezahlen, würden die Erwerbseinkommen wie schon oben beschrieben kaum ausreichen. Aus ihrer Sicht sind die Haushaltsausgaben Kosten ihres Selbstverwirklichungsprojekts als »Mann«, zu dem Frau und Kind gehören. Er meint, er bezahle für die Hausfrau. Aus der Sicht der Hausfrau ist jedoch ein grosser Teil des Budgets eine Betriebsinvestition, die es ihr überhaupt erst *ermöglicht*, Güter wie Mittagessen zu produzieren und persönliche Dienstleistungen zu erbringen. So wie UnternehmerInnen Rohstoffe, Know How, Organisationsstrukturen, Fabrikhallen und Maschinen kaufen und reproduzieren müssen, braucht es als Voraussetzung für Hausfrauenarbeit ein Obdach, Nahrungsmittel, Energiequellen etc. In jedem *Produktions- und Dienstleistungsprozess* gibt es eine *Arbeits- und Kapitalfrage*. Bei der letzteren handelt es sich um die Frage, wer die Verfügungsgewalt (via Eigentums- oder anderen Kontrollverhältnissen) über die Voraussetzungen von Arbeit, also über die notwendigen Böden, Häuser und Produktionsmittel, Organisationsstrukturen und das Know How hat. Das Haushaltsbudget deckt im wesentlichen nur (nicht ausschliesslich) die *Subsistenzkapitalkosten* (Unterhalt), nicht aber die

Subsistenzarbeitskosten.⁵ Männer scheinen zunehmend weniger für diese Unterhaltskosten aufzukommen und der Finanzierungsanteil der Frauen steigt.

Heute findet für Frauen eine direkte Verknüpfung zwischen bezahlter und unbezahlter Arbeit und deren Integration in den Markt statt, die genauer analysiert werden müsste. Wesentlich für diese Verknüpfung dürfte die oben beschriebene Zeitlogik der Familienarbeit sein, die zusammen mit dem Zwang, zunehmend für Subsistenzkapitalkosten aufzukommen und dem Bedürfnis, erwerbstätig und finanziell unabhängig zu sein, zur neuen Kombination von Hausfrau und Erwerbstätigkeit mit niedrigem Einkommen führt. Für alle erwerbstätigen Frauen mit Kindern ist die Frage der Zeitknappheit zentral, für immer mehr Frauen kommt die Frage der Geldknappheit hinzu. Nicht nur weil zunehmend Realeinkommen sinken, respektive die Lebenshaltungskosten, insbesondere Mieten und Versicherungen steigen, sondern weil Frauen immer mehr auch für die Finanzierung der Haushalte zuständig werden.

Die Frage, wie unter den heutigen Bedingungen vermehrter weiblicher Erwerbsarbeit und gleichzeitiger Infragestellung der patriarchalen Ehe garantiert wird, dass die riesige Menge unbezahlter Arbeit, die immer noch notwendig ist, getan wird, ist implizit Gegenstand heftiger wirtschafts-, sozial-, familien- und kulturpolitischer Auseinandersetzungen. Meine These ist, dass eine Umorganisation zwischen den verschiedenen Wirtschaftssektoren, zwischen formellem und informellem Sektor, Familiensektor und dem gemeinwirtschaftlichen »Dritten Sektor« und damit auch zwischen Privatem und Öffentlichem stattfindet (siehe dazu auch Brodie 1994). Es geht dann aber aus feministischer Sicht nicht nur darum, die veränderten institutionellen Rahmenbedingungen des Erwerbsarbeitsmarktes und die Auswirkungen auf Frauen zu analysieren. Sondern es geht auch darum, die neuen ökonomischen Verknüpfungen zwischen diesen Sektoren und die neuen institutionellen, politischen und kulturellen Absicherungen als Teil einer ökonomischen Reorganisation der ganzen Gesellschaft zu verstehen.

Heute werden beispielsweise staatliche Unterhaltszahlungen an angesteuerte Arbeitslose und Fürsorgeabhängige zunehmend an zu erbringende Arbeiten für »die Gemeinschaft« geknüpft. So schön das Gemeinschaftsargument tönt, die Essenz dieser Regelung beruht wie die patriarchale Ernährerreihe auf einem ungleichen Tauschverhältnis, in diesem Fall zwischen der Gesellschaft, repräsentiert durch den Sozialstaat und denjenigen, die aus irgendwelchen Gründen selbst

nicht für die Bezahlung von Unterhaltskosten (z.B. Mieten) aufkommen können. Es werden nicht Leistungen nach marktüblichen Preisen entgolten, sondern der Unterhalt der Lebens- und Infrastrukturkosten bezahlt, der aber an das Erbringen einer Arbeitsleistung gekoppelt ist. Die ökonomischen Parallelen zur Zwangsarbeit gegen ein kleines Entgelt in früheren Kolonialländern, mit welcher Plantagenkulturen, Eisenbahn- und Strasseninfrastrukturen aufgebaut wurden, sind unübersehbar. Nur die Begründung und das Entgelt sind etwas humaner geworden, nicht aber die ökonomische und staatspolitische Logik. Es ist also denkbar, dass mindestens ein Teil der bisherigen Gratisarbeit in Familien durch diese neu-alte Form von Zwangsarbeit ersetzt werden könnte.

Andere Regelungen, die in eine ähnliche Richtung gehen, knüpfen an der Pflege- und Betreuungsabhängigkeit von Kindern und Kranken an. Anstelle von öffentlichen Kinderkrippen werden viermal billigere Tagesmütternvarianten gefördert oder Erziehungsgelder an Mütter bezahlt, die wesentlich tiefer liegen, als die Kinderbetreuungsarbeit in Kindertagesstätten effektiv kosten würde. Ähnliche Entwicklungen sind im Pflegebereich zu finden. In der Praxis laufen Erziehungs- oder Pflegeboni, die wesentlich unter den Personalkosten in öffentlichen Institutionen liegen, auf ein Minimaleinkommen hinaus, gekoppelt mit einer sehr weitgehenden Arbeitsleistung für andere. Mit der Möglichkeit, etwas Geld durch das Aufziehen von Kindern oder durch die Pflege von Angehörigen zu verdienen, steigt der moralische Druck auf die Frauen, dies auch zu tun. Dass sich solche Regelungen überproportional stark gegen Frauen wenden, wird in Kauf genommen. Dazu kommt die Produktion der Illusion, dass die betreffenden Frauen und Männer für ihre Arbeit bezahlt werden und die Frage des Tausches und der Gegenseitigkeit gelöst sei. Jedenfalls sollte dringend diskutiert werden, welche freiheits- und frauenpolitischen Implikationen längerfristig diese neuen institutionellen Verknüpfungen von unbezahlten Arbeitsleistungen mit Überlebenspauschalen haben.

Ein kürzlich erschienenenes Buch feministischer Ökonominnen über Makroökonomie und Wirtschaftspolitik trägt den treffenden Titel »The Strategic Silence. Gender and Economic Policy« (Bakker 1994). Die Frage ist, wie denn analytisch die strategische Stille in Sachen Wirtschaftspolitik und Makroökonomie durchbrochen werden kann. Nicht zuletzt geht es um das Schweigen über die ökonomisch strategische Rolle der Frauen für die Produktion überlebenswichtiger Dienstleistungen und Güter. Jede feministische Ökonomie muss von der Erpressbarkeit, Verletzlichkeit und zeitweiligen Fürsorgeabhängigkeit von Menschen einerseits und von der Verantwortlichkeit für andere Personen andererseits ausgehen, von zeitweiliger und teilweiser ökonomischer Abhängigkeit und ökonomischer Verantwortlichkeit (Nelson 1996, 68 f.). Die implizite Annahme hinter dem Idealtypus Homo oeconomicus ist, dass seine Grundbedürfnisse schon befriedigt sind. Seine individuelle Wahlfreiheit setzt die versorgende Gratisarbeit der Frauen und »das Soziale« bereits voraus. Aus feministischer Sicht besteht

5 Diese Begrifflichkeit stammt von mir. Ich knüpfte damit am Subsistenz- (bzw. Versorgungs-)begriff von Bennholdt-Thomsen/Mies/von Werlhof an. Es scheint mir, dass ein Teil der verwirrenden feministischen Kontroverse zu diesem Subsistenzbegriff daher rührt, dass einerseits zwischen Kapital- und Arbeitskosten nicht unterschieden wird, und dass andererseits nicht gesehen wird, dass ein Teil der Güter und Dienste, die der Befriedigung von Grundbedürfnissen dienen, im formellen Sektor produziert wird. Gershuny (1988) weist ebenfalls auf diese Unterscheidung zwischen der Kapitalfrage, als Voraussetzung für jede Produktion, und der Arbeitszeitfrage hin. So führt er die Zunahme in der unbezahlten Hausarbeitszeit und die Abnahme der bezahlten Hausarbeitszeit in England seit den 60er Jahren unter anderem darauf zurück, dass Haushaltsmaschinen produziert wurden, die es erlaubten, die beanspruchten bezahlten Dienste zu reduzieren.

zudem ein enger Zusammenhang zwischen sexueller Gewalt in den Familien und der persönlichen Abhängigkeit der Frauen vom Geld, das Männer verdienen. Das Recht auf ein unabhängiges existenzsicherndes Einkommen ist, wenn man die Einkommensverhältnisse ansieht, für die Mehrheit der Frauen, vor allem wenn sie Kinder haben, in der Schweiz jedenfalls, bis heute nicht verwirklicht.

Eine feministische Ökonomie kommt, wie schon erwähnt, nicht darum herum, die Frage nach der Ökonomie der verschiedenen Bereiche gesellschaftlicher Praktiken zu stellen, nicht nur, weil gegenwärtig ein tiefgreifender gesellschaftlicher Umbau stattfindet, sondern auch, weil Frauen mehr als Männer in verschiedenen Sektoren des Wirtschaftens tätig sind. Wirtschaftspolitik betrifft Frauen als Erwerbstätige, Mütter und Erzieherinnen, als wichtige Bezugspersonen («last resort») von Angehörigen und Freundinnen, als Verantwortliche für den Familienhaushalt und in der Gemeinschaft Tätige (Commonwealth Secretariat 1989, Einleitung). Aus feministischer Sicht muss eine Theorie der Wirtschaftspolitik alle diese Aspekte miteinbeziehen.

Im übrigen bin ich davon überzeugt, dass es aus feministischer Sicht nie diese Art von grossem, eindeutigem wirtschaftswissenschaftlichem Theoriegebäude geben wird, wie wir es von der neoklassischen Orthodoxie her kennen. Es wird kein Theoriesystem geben, in dem sozusagen alles, was zur Ökonomie zu sagen ist, schon potentiell enthalten oder einzuordnen ist.

Literatur

- Alt-WID (1992): *Reaganomics and Women: Structural Adjustment US Style 1980-1992. A Case Study of Women and Poverty in the US*. Washington D.C.: Alt-WID.
- Bakker, Isabella (ed.) (1994): *The Strategic Silence. Gender and Economic Policy*. London/Atlantic Highlands N.J.: Zed Books/North-South Institute.
- Bauman, Zygmunt (1995): *Postmoderne Ethik*. Hamburg: Hamburger Ed.
- Bauer, Tobias (1994): *Wieviel wurde auf Kosten der Frauen gespart?* Studie des Büro BASS, Büro für Arbeits- und Sozialpolitische Studien. Bern.
- Bennholdt-Thomsen, Veronika/Mies, Maria und Werlhof, Claudia von (1992): *Frauen, die letzte Kolonie*, 3. Aufl., Zürich: Rotpunktverlag.
- Bourdieu, Pierre (1992): *Die verborgenen Mechanismen der Macht*. Hamburg: VSA-Verlag.
- Brodie, Janine (1994): Shifting the Boundaries: Gender and the Politics of Restructuring. In: Bakker, Isabella (ed.) (1994): *The Strategic Silence. Gender and Economic Policy*. London/Atlantic Highlands N.J.: Zed Books/The North-South Institute, 46-60.
- Bundesamt für Statistik (1993): *Auf dem Weg zur Gleichstellung? Frauen und Männer in der Schweiz aus statistischer Sicht*. Bern.

- Bundesamt für Statistik (1995): *Die Schweizerische Arbeitskräfteerhebung (SAKE) Kommentierte Ergebnisse und Tabellen 1994*. Bern.
- Busch-Lüty, Christiane, Joehimsen, Maren, Knobloch, Ulrike und Seidl, Irmi (Hrsg.) (1994): *Vorsorgendes Wirtschaften. Frauen auf dem Weg zu einer Ökonomie der Nachhaltigkeit. Politische Ökologie*, Sonderheft 6. München: ökom Gesellschaft für ökologische Kommunikation.
- Commonwealth Secretariat (1989): *Engendering Adjustment for the 1990s. Report of a Commonwealth Expert Group on Women and Structural Adjustment*. London: Commonwealth Secretariat Publications.
- David-Ménard, Monique (1994): Körper der Lust. Ein Gespräch mit Monique David-Ménard. *Die Philosophin. Forum für feministische Theorie und Philosophie*, Heft 10, 85-94.
- England, Kim (ed.) (1996): *Who Will Mind the Baby? Geographies of Childcare and Working Mothers*. London: Routledge.
- Elson, Diane (ed.) (1991): *Male Bias in the Development Process*. Manchester: Manchester UP.
- Elson, Diane (1993): Feministische Ansätze in der Entwicklungsökonomie. *Prokla. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft*, Heft 93: Frauen in der Ökonomie, 529-550.
- Elson, Diane (1994): Micro, Meso, Macro: Gender and Economic Analysis in the Context of Policy Reform. In: Bakker, Isabella (ed.) (1994): *The Strategic Silence. Gender and Economic Policy*. London/Atlantic Highlands N.J.: Zed Books/North-South Institute, 33-45.
- Folbre, Nancy (1994): *Who Pays for the Kids? Gender and the Structures of Constraint*. London: Routledge.
- Frauenreferat der Vorarlbergischen Landesregierung (Hrsg.) (1993): *Frau sein in Vorarlberg. Empirische Grundlagenstudie in Vorarlberg*. Bregenz.
- Gershuny, Jonathan (1988): Time, Technology and the Informal Economy. In: Pahl Raymond Edward (ed.): *On Work. Historical, Comparative and Theoretical Approaches*. Oxford/New York: Blackwell, 578-597.
- Gorz, André (1989): *Kritik der ökonomischen Vernunft. Sinnfragen am Ende der Arbeitsgesellschaft*. Berlin: Rotbuch.
- Goux, Jean-Joseph (1975): *Freud, Marx. Ökonomie und Symbolik*. Frankfurt a.M./Berlin/Wien: Ullstein.
- Hartcourt, Wendy (ed.) (1994): *Feminist Perspectives on Sustainable Development*. London/Atlantic Highlands N.J.: Zed Books/SID.
- Hasenjürgen, Brigitte und Preuss, Sabine (Hrsg.) (1993): *Frauenarbeit – Frauenpolitik. Internationale Diskussionen*. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Hieden-Sommer, Helga (1995): «Frauenpolitik» – Geschlechterverhältnisse. *Wissenschaftliche Grenzbeziehungen. Klagenfurter Beiträge zur bildungswissenschaftlichen Forschung*, Bd. 29. Klagenfurt: Kärntner Druck- und Verlagsgesellschaft.
- Irigaray, Luce (1979a): Frauenmarkt. In: Dies.: *Das Geschlecht, das nicht eins ist*. Berlin: Merve, 177-198.
- Irigaray, Luce (1979b): Waren untereinander. In: Dies.: *Das Geschlecht, das nicht eins ist*. Berlin: Merve, 199-203.
- Koordinationsstelle «Frauen und Entwicklung» der evangelischen Hilfswerke und Missionen der Schweiz und FrAu (Frauenrat für Aussenpolitik), Weltwirtschaftsgruppe (Hrsg.) (1995): *Strukturanpassung im Süden. Eine Dokumentation von Frauensichten*. Zürich.
- Kuiper, Edith und Sap, Jolande (eds) (1995): *Out of the Margin. Feminist Perspectives on Economics*. London: Routledge.
- Lane, Robert E. (1991): *The market experience*. Cambridge u.a.: Cambridge University Press.
- Madörin, Mascha (1991): Männliche Ökonomie – Ökonomie der Männlichkeit. *Emanzipation*, Heft 1, 3-6.
- Madörin, Mascha (1992): Mythos Wirtschaftswissenschaft. Frauen als Objekte eines höheren Zwecks. In: Arbeitsgruppe Strukturanpassung und Frauen (Hrsg.): *Von der Vernichtung der Frauen. Zur Wirtschaftspolitik und -theorie von IWF und Weltbank*. Bern, 10-21.
- Madörin, Mascha (1993): *Frauen – die Leerstelle in der Wirtschaftstheorie*. In: Politicum. Schriften des Josef Krainer Hauses, Nr. 60. Graz, 18-21.
- Madörin, Mascha (1994): Männliche Ökonomie – Ökonomie der Männlichkeit. In: *Frauenwirtschaftskonferenz. Schriftenreihe der Frauenministerin*, Band 6. Wien, 16-22.
- Madörin, Mascha (1995a): Feministische Wirtschaftspolitik – weg von den politischen und theoretischen Trampelpfaden. *Olympe. Feministische Arbeitshefte zur Politik*, Heft 2, 14-20.
- Madörin, Mascha (1995b): Der neue Wert der Arbeit. Die 10. AHV-Revision. *WochenZeitung* vom 3.3.95.
- Madörin, Mascha (1995c): Perspektivkrise für Männer? Familienmoral für Frauen! Zur neoliberalen Umordnung der Geschlechterverhältnisse in den USA. *Olympe. Feministische Arbeitshefte zur Politik*, Heft 3, 36-42.
- Madörin, Mascha (1995d): Sechstagewoche und Teilzeitarbeit. Frauen in Geld- und Zeitsnöten. *WochenZeitung* vom 30.6.95.
- Madörin, Mascha (1995e): Frauenrechte in der internationalen Wirtschaftspolitik. In: *F. Frauenfragen*. Hrsg. von der Eidg. Kommission für Frauenfragen. Heft 1/95. Bern, 9-17.
- Madörin, Mascha (1996): Der kleine Unterschied – in Milliarden Franken. Überlegungen zur Umverteilung von Arbeit und Einkommen aus feministischer Sicht. *Widerspruch*, Heft 31, 127-142.
- Maier, Friederike (1993): Homo Oeconomicus. Zur geschlechtsspezifischen Konstruktion der Wirtschaftswissenschaften. *PROKLA. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft*, Heft 93, 551-571.
- Mies, Maria (1988): *Patriarchat und Kapital. Frauen in der internationalen Arbeitsteilung*. Zürich: Rotpunktverlag.
- Mies, Maria und Vandana, Shiva (1995): *Ökofeminismus. Beiträge zur Praxis und Theorie*. Zürich: Rotpunktverlag.
- Müller, Rudolf Wolfgang (1977): *Geld und Geist. Zur Entstehungsgeschichte von Identitätsbewusstsein und Rationalität seit der Antike*. Frankfurt a.M./New York: Campus.
- Nadai, Eva und Hess, Beatrice (1995): *Vom Nutzen der Uneigennützigkeit. Freiwilliges Engagement im Sozialbereich*. Nationales Forschungsprogramm 35. Zürich.
- Nelson, Julie (1996): *Feminism, Objectivity and Economics*. London/New York: Routledge.
- Neussüs, Christel (1985): *Die Kopfgeburten der Arbeiterbewegung oder Die Genossin Luxemburg bringt alles durcheinander*. Hamburg/Zürich: Rasch und Röhring.
- Ormerod, Paul (1994): *The Death of Economics*. London/Boston: faber and faber.
- ÖSTAT, Österreichisches Statistisches Zentralamt (1995): *Zeitverwendung 1992/1981. Ergebnisse des Mikrozensus. Beiträge zur österreichischen Statistik*. Heft 1.171. Wien.
- ÖSTAT/Bundesministerium für Jugend und Familie (1995): *Wo kommt unsere Zeit hin? Beruf-Familie-Freizeit. Das Zeit-Budget der österreichischen Familien*. Wien.
- Pahl, Raymond Edward (Hrsg.) (1989): *On Work. Historical, Comparative and Theoretical Approaches*. Oxford/New York: Blackwell.
- Ries, Andrea (1992): Zeitkünstlerinnen. Statistische Hintergedanken zu Frauenarbeit und Arbeitsmarkt. *Bulletin der Kantonalen Stelle für Gleichstellung von Frauen und Männern*, No. 3. Bern.
- Schmuckli, Lisa (1994): Gebrochene Kontinuität. Zu einer Ökonomie der Zeiten. In: Bernhard Föllmi, Heidi et al.: *Weiberwirtschaft. Frauen-Ökonomie-Ethik*. Luzern: Exodos, 41-63.
- Schultz, Irmgard (1994): *Der erregende Mythos vom Geld. Die neue Verbindung von Zeit, Geld und Geschlecht im Ökologiezeitalter*. Frankfurt a.M./New York: Campus.
- SMUV, Gewerkschaft Industrie, Gewerbe, Dienstleistungen, Abteilung Frauen (Hrsg.) (1994): *Umfrage zu Arbeit und Familie*. Bern.
- SPS, Arbeitsgruppe «Umverteilung der Arbeit» der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz (1995): *Wege zur doppelten 25-Stunden-Woche. Vorschläge zur Umverteilung von Arbeit und Einkommen zwischen Frauen und Männern*. Schlussbericht der Arbeitsgruppe. Bern.
- Van Staveren, Irene (1995): *The Gendered Economy*. Oegstgeest: Vrouweneeraad Ontwikkelingssamenwerking, Network of gender experts in development agencies in the Netherlands.
- Waring, Marilyn (1988): *If Women Counted. A New Feminist Economics*. New York: Harper Collins.
- Wichterich, Christa (1996): Zwischen lokalem Feminismus, Identitätspolitik und Lobbying. *Peripherie. Zeitschrift für Politik und Ökonomie in der Dritten Welt*, Nr. 61, 24-42.
- WIDE & EURODAD (1994): *World Bank Structural Adjustment and Gender Policies. Strangers passing in the night – fleeing acquaintances or best friends?* Eurodad/Wide Position Paper. Brüssel: EURODAD/WIDE.
- Wiederkehr, Susi (1995): Ein Schritt vor, zwei zurück oder Was heisst Fortschritt? Kommentar zum Vorentwurf der Mutterschaftsversicherung. *Olympe. Feministische Arbeitshefte zur Politik*, Heft 3, 100-102.
- Wolf-Graaf, Anke (1981): *Frauenarbeit im Absenken. Frauenbewegung und weibliches Arbeitsvermögen*. München: Frauenoffensive.